

# Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Nr. 179.

Dresden, Donnerstag den 6. August 1903.

14. Jahrg.

**Abonnementspreis**  
Für den Abonnenten jährlich 1,00 M.  
Für den Abonnenten halbjährlich 0,50 M.  
Für den Abonnenten vierteljährlich 0,25 M.  
Für den Abonnenten monatlich 0,10 M.  
Für den Abonnenten wöchentlich 0,05 M.  
Für den Abonnenten täglich 0,02 M.

**Redaktion**  
Zingststraße 22, II. Etage  
Telefon: 1111  
Kassier: Frau L. W. 1708.

**Interate**  
Werben die 6. Spaltenbreite  
oder deren Raum mit 20 ct.  
Werben die 4. Spaltenbreite  
oder deren Raum mit 15 ct.  
Werben die 3. Spaltenbreite  
oder deren Raum mit 10 ct.  
Werben die 2. Spaltenbreite  
oder deren Raum mit 5 ct.  
Werben die 1. Spaltenbreite  
oder deren Raum mit 2 ct.

**Expedition:**  
Zingststraße 22, post  
Geschäftszeit von morgens 8 Uhr  
abends 6 Uhr.  
Telefon: 1111, 1708.

Vertriebspreis 10 Pf. mit Ausnahme bei  
Gemein- und Besondere.

## Ein Verbrechen an der Arbeiterschaft.

Die Wurmkrankheit schwingt ihre Geißel über die Knappen des Ruhrreviers. Auf 50.000 schätzte dieser Tage die Bergarbeiterzeitung die Zahl der Vergleute, die von den gefährlichen Parasiten befallen sind. Furchtbares Elend bedeutet diese Zahl. Sie bedeutet, daß den Angehörigen dieser Kranken der Ernährer entzogen wird. Der vom Wurm Befallene muß sich einer oft schmerzhaften, äußerst schwächenden und nicht ungefährlichen Abkürzung für im Krankenhaus unterziehen und während der Kur die Familie die Hälfte des statutenmäßigen Krankengeldes erhält. Die Hälfte des statutenmäßigen Krankengeldes, weil der Vater ja im Krankenhaus verlegt wird. Dabei reicht das volle Krankengeld kaum aus, die Bedürfnisse einer Familie zu bestreiten — wenn die Krankheit längere Zeit dauert, so tritt Mangel an Nahrung ein. Man kann sich demnach vorstellen, wie es sich in vielen Bergmannswohnungen des Ruhrreviers auswirkt und wie die Vergleute durch die Vergewaltigung in den Ruf ausbleiben. Das Elend wächst riesengroß!

Die Arbeiterschaft muß die Thaten und Unterlassungen der Arbeiterschaft und der Behörden büssen, auf sie fallen alle die Leiden, die die Wurmkrankheit im Gefolge hat. Noch vor einigen Jahren hätte sich die Verbreitung des Wurmes verhindern lassen, wenn damals die Behörden energisch eingegriffen hätten. Aber damals geschah nichts, so gut wie nichts, und so wurde das Unheil riesengroß und nun wird zu strengen Maßnahmen gezwungen, die die Vergleute zum Hungern verurteilen! Die Vergewaltigung macht folgende Rechnung auf:

Die strengeren Maßnahmen treffen aber nur mit aller Macht die Arbeiter! Täglich lauten bei und Briefe ein, angefüllt mit beweglichen Klagen über schwere Schädigungen der betroffenen Arbeiter. Es müßten sich der Unternehmung unterwerfen, werden, wenn wirksam, ausbezahlt und dem Krankenhaus überwiesen, wo sie mindestens sechs Tage bleiben; das ist die Dauer einer Kur. Nun stelle man sich vor: Das Krankengeld beträgt durchschnittlich 2 Mark pro Tag; ein vom vierten Krankentage an wird es bezahlt, aber nur die Hälfte erhält die Familie. Also bekommt die Familie des Kranken während der heftigsten Kur Tage und Nächte 4 x 1/2 M. gleich 4 (vier) Mark Krankengeld, fast durchschnittlich 4 x 1/2 M. gleich 28 Mark Lohn!!! Die Kur muß aber oft 3, 4, 5 und noch mehrmals gemacht werden, heißt trifft das vordrin Gelagte zu. Wir kennen Bergleute, die innerhalb einiger Monate 5 Kurzen durchgemacht, an Lohn sind ihnen dadurch durchschnittlich 140 M. verloren, als "Straf" erhielt die Familie 20 M. Krankengeld!!! Denn jede Kur ist ein neues Verbrechen. Man stelle sich nun das Elend, die Verzweiflung in solchen Familien vor!!! Darum ist heute notwendig, daß sich nun schon auf mehreren Stellen die Arbeiter weigern, die Wurmkur zu machen. So auf dem Mittel, Konstantin usw. Zu dem kommen durch die anhaltende Kur für Kinder sehr bedauernd zu Hause nagen Frau und Kinder am Hungertode. Kein Wunder, daß die Vergewaltigung...

Und dazu wird von dem Bergmann der auf einer Zeche Arbeit erhalten wird, eine drückende Bezeichnung verlangt, daß er wegzugeht, und die Kosten dieses Abtritts soll der Bergmann zahlen. Das heißt die Kosten der Wurmabkämpfung den Vergleuten...

leuten auslösen. Die Kosten für die Bekämpfung eines Nebels, das verschuldet werden ist durch die wilde Proflität der Vergewaltiger und die Sorglosigkeit der Behörden.

Ein Jedendirektor, der Herr Hilbs, der bis zu den Wahlen des 16. Juni den Wahlkreis Dortmund im Reichstagen nationalliberal-schwarzemäßig vertrat und der bis vor einigen Jahren, da seine Gesellschaft von einer größeren aufkaufte wurde und er mit einer respektablen Abfindungsumme sich ins Privatleben zurückziehen konnte. Dieser Herr Hilbs hat gegen die Witte der vier Jahre die ersten Wurmkranker nach dem Ruhrrevier importiert. Er war es, der ungarische Vergleute anwerben ließ — aus reinem Patriotismus. Er hat wenigstens erklärt, daß er die Leute so vor der Wurmkrankheit zu bewahren hoffte und gleichzeitig der weiteren Uebervermehrung des Ruhrreviers mit polnischen Arbeitern vorbeugen wollte. Daß die Ungarn infolge ihrer rechtlichen Stellung als Ausländer, die die Polizei jederzeit abschieben kann, widerstandsfähigere Arbeiter sein würden, als die einheimischen, das spielte für Herrn Hilbs angeblich gar keine Rolle. Und auch daß das ungarische Vergewaltiger, aus dem die Leute kamen, als wurmverleucht galt, das mochte ihm keine Bedenken — was konnten die paar Mannschaden. Herr Hilbs blieb nicht allein. Der Import von Ausländern wurde stärker, je mehr die Konjunktur in die Höhe ging, je mehr die Arbeitskraft im Ruhrrevier gebraucht wurde. Die Ausländer sind geschätzt als ein gutes Mittel, die Vergewaltigerbewegung in ihrem Fortschritt zu hemmen, zu verlangsamen.

Die Folgen liegen nicht auf sich warten. Bereits 1897 hat der Knappschloßoberarzt Dr. Tenholt im Sanitätsbericht der Knappschloßkassen auf die Wurmgefahr hingewiesen und die rechtliche Bekämpfung der Seuche gefordert. 1898 und später hat er seinen Naturarzt wiederholt. Die Presse des Ruhrreviers verbandes hat ihn aufgenommen, plügendem weitergetragen, schon 1897/98 hat sie endlich gemahnt, die Seuche nicht so leicht zu nehmen, noch sei es Zeit, die Seuche schnell und erfolgreich zu bekämpfen. In Vorbeugungsmaßnahmen hat sie mehr wie einmal aufgefordert. Was geschah in all den Jahren der Krankheitsjahre des Jahres 1903, das das Elend riesengroß wächst!

Hier sind Sünden an der Arbeiterschaft begangen worden, die zum Himmel schreien! Arbeiterschaft und Behörden mögen sich in die Schuld teilen. Und deshalb ist es ihre Pflicht, die Kosten der Wurmabkämpfung zu tragen und nicht die Vergleute und ihre Angehörigen hangern zu lassen um ihrer Sünden willen. Die Vergleute fordern mit Recht, daß die Kosten der Unternehmung auf Wurmkrankheit die Zahlen zahlen, und daß die Wurmkranken von ihnen finanziell schädlich gehalten werden. Die preussische Regierung muß die Verantwortlichen zu solchen Zahlungen moralisch zwingen und hat sie dazu nicht die nötige Autorität, so müßte sie schleunigst einen Gesetzesentwurf an den Landtag bringen, der freilich erst gewählt und eingebracht werden muß! Einzelne Zechen haben ja schon die Zeichen der Zeit begriffen und sich zur Erfüllung ihrer Pflicht...

bereit erklärt. Die Zeche Ludwig bei Heddinghausen hat bekannt gemacht, daß sie den vollen Lohn für die drei ersten Krankheitsstage und außerdem für die Dauer der Behandlung die Differenz zwischen Krankengeld und Lohn bezahle. Die Zeche Oberhausen in Oberhausen erließ eine ähnliche Bekanntmachung.

Aber das sind erst zwei Rechen! Im Ruhrrevier hat sich viel Ähnliches angeammelt. Niedrige Löhne bei steigenden Gewinnen, künstliches Regenwässern haben eine Stimmung entstehen lassen, die, wenn die Leiter der Organisation nicht dagegen traten, schon zu einem Streik geführt haben würde. Die Erbitterung über die Leiden, die die Wurmabkämpfung über die Vergleute verhängt, konnte schließlich doch den Funken geben, der das Pulverfaß entzündet, trotz aller Gegenbemühungen der Organisationsführer. Mögen die Herrschenden den Schlußsatz beachten, den die Bergarbeiterzeitung einem ihrer letzten Aufsätze über die Seuche gab. Er lautet:

So wie jetzt kann es nicht weiter gehen! Es kommt zum Anbruch, wenn nicht Mittel ergriffen werden, um die Seuchenepidemie so viel wie nur eben möglich vor Einfall zu bewahren. Wir erheben unsere warnende Stimme! Sollten Unternehmer und Knappschloßverwaltung nicht schnell die vorgeschlagenen arbeiterschaftlichen Maßnahmen praktizieren, dann erwarten wir von der Regierung, daß sie eingreift, um eine in anderen Fällen unausbleibliche Katastrophe zu verhindern!!!

## Politische Uebersicht.

Von der Justiz.

Ueber den gewaltigen Aufsehen erregenden Prozeß in Eidenburg, den wir gestern noch kurz registrieren konnten, wird der Bremer Bürgerzeitung berichtet:

In dem kleinen, rühmigen und freibürgerlichen Reichensbüchlein (des Großherzogtums Oldenburg) erobert seit einiger Zeit ein satirisches Wochenblatt, der "Reichensbüchlein", das bald in geistreich-spöttischer, bald in derber, bald in harmlos-muntermen Form die Reichensbüchlein mannigfaltiger Art, die in Eidenburg nicht rarer sind wie anderswo, geistlich.

Das Blatt leuchtete in hirsche Vorlesungsbüchlein hinein, es klopfte dem Beamten auf die Finger, es verhöhnte die Gendarmen, es verhöhnte das Spießbüchlein, kurz, es that alles, was ein Blatt kann, das nicht wie die Niedrigen die Reichensbüchlein dienen, sondern einen politischen Faktor darstellen will, zu thun verpflichtet ist. Jede Illustration dienten dazu, um das Blattchen noch amüsant und die Satire noch wirksamer zu machen.

Das hat den Gewaltigen in Eidenburg, die dadurch alle Sonnabend mangenicht aus ihrer Behaglichkeit geföhrt oder geföhrt wurden, nicht gepakt, und so wurde dem eine allgemeine Jagd auf das Blatt eröffnet. In der Tat wurde ihm der Feind abgetrieben, nur mit Mühe fand der Redakteur und Verleger, Hans Biermann, einen neuen Feind. Dann ging es aber über ihn her. Anklagen lauten nur so nieder. Er selbst, Redakteur Biermann, wurde mitten aus einer Erholungs-

34. (Fortsetzung.) [Nachdruck verboten]

## Vom Müller-Hannes.

Eine Geschichte aus der Eifel  
von  
Glas Sibig.

Als wollte es schon Frühling werden, so barste der Wind die ganze Nacht im blätterlosen Buchengebüsch der Säulanden; auch an der Mühle Giebel harpte er in den alten Weiden. Müller-Hannes hörte es. Das war kein Sturm mehr wie in den bösen Winternächten, das war ein Schlämmerle. Seine Seele ward ruhiger dabei. Sollte der Noldes wirklich recht haben mit seinem „Unser Herrgott schläft nicht, es geschieht noch Wunder alle Tage!“ — ?

Das wäre noch ein Wunder, das sich legen lassen könnte — ein größeres Wunder, als das die Muttergebete sich jüngst zu Murringen beim Brunnen gezeigt oder den Kindern im Busch — wenn der Alte jetzt hier in die Stube trat, leibhaftig!

„Ach, der Alte! Mit einem tiefen Aufatmen legte sich der Sohn aufrecht im Bett und schaute, die Arme um die hochgehängene Lampe geschlungen, schlafträchtig ins Dunkel.“  
„Ach, er wollte sich ja schon bescheiden, wenn er seinen Alten überhaupt nur wiederzusehen kriegte! Aber nicht, wie sie vertrieben, demal ein mit verklärtem Leib, als einem Engel mit der goldenen Palme — nein, so nicht! Den im Urtagskleid konnte er nicht, nein, das war kein Alter ja nicht! Den braungrünen Hausrock, der so abgesehen an den Elternbogen war, den mußte er anhaben, den Wollenshobel um den Hals, die Pelzmütze über die Ohren gezogen — affatut so, wie er immer hierhin gekommen an den langen Verbliebenen, an denen es schon frostete. So, so wollte er ihn wiedersehen! Mühte er ihn wiedersehen!“

Eine wahre Stier ergriff den Sohn — warum hatte der Noldes auch gesagt: es geschieht Wunder! — Vog der alte Mann in seinem schneeigen Haar? Nein, es war ihm nicht wie eine Lüge über die Lippen gegangen. Es war schon wahr: Wunder — hier mußte ein Wunder geschehen!  
Und wie ein Ertrinkender, der nach dem Strohballm greift, lagte der Vegetierende in die dunkle Luft mit beiden Händen und schloß die Hände, als gelte es schon, einen Zettel vom abgelaufenen Noldes seines Alten zu lassen,

Aber nichts — leer die Hände — kein Wunder!  
In ohnmächtiger Wut begann der Ungeduldige zu fluchen; doch dann fiel ihm ein: beten! Hatte der Noldes nicht gesagt: „Betet mich mon dabei!“ — Pah, beten, bitten, beteln, das war nicht nach seiner Art, nein!

Unmutig warf der Trogige den Kopf zurück; aber er hörte immer wieder den Noldes sprechen: „Nur beten muß man!“ Der Noldes war ein Esel, ach, was der sagte! Ueberhaupt, wer hatte denn Respekt vor dem?! Die Bauern im Dorf? Noch lang nicht! Stamm die Weiber und die Schulfinder. Und des Noldes Obere haben schon lange Ideal — oia, wie konnte er, der Müller-Hannes, sich nur von dem verfluchten, armeneligen Noldeschen so ein Märchen aufbinden lassen? Wunder?! Es geschähen keine Wunder mehr!  
Und doch faltete Hannes jetzt plötzlich die Hände — seinen Alten würde er doch gar zu gern wiedersehen.

Es war ein wunderliches Gebet, das Müller-Hannes zusammenstavelte; er sagte dabei, und große Tropfen Schweißes rannen ihm in Haat und Trang über das Gesicht. —

Am Morgen ichien die Sonne hell, die am Abend vorher zum erstenmal gezeigt, daß sie überhaupt noch da sei. Ganz oben am Schnee der Hänge leckte sie, leckte mit schwarzer Zunge die Wackerlein blank, daß die ihre dunkle Arme zeigten. Die häuerlichen Köpfe, die eingeduffelt waren im langen Frost und Schnee, hingen auf einmal an zu denken: „Im März nimmt der Bauer den Esel beim Sterz.“ In ganz Waarfelden rührte sich's.

Auch Franz stand am Mühlengiebel, das Kleid hochgeschürzt, die Füße auf einem Stein, und bedachte eben, wie sie hinüberkommen sollte über das Wasser, das, jetzt statt all des Schnees den Pfad übergoß. Zwischen den alten Weiden lag noch Schnee, aber nicht mehr viel, wie und da guckte schon die Erde des Weges durch. Franz schürnte mit der Hand die Augen gegen die blendende Sonne; ob sie da zwischen den Weiden vielleicht trocknen Fußes durchkam? Sie guckte und guckte; plötzlich wurde ihr Gesicht lang, ganz blank. Sie reckte sich auf den Felsen — die Augen rief sie auf, überdacht weit — einen zitternden Atemzug that sie — ein paar Schritte waltete sie näher — noch ein paar Schritte — und jetzt ließ sie den Kopf, darin sie im Dorf Sals und Kaffee zu kaufen gedacht, fallen, stieß einen lauten Schrei aus und sprang, wie gejagt, mit ein paar so wilden Schritten zur Hausthür zurück, daß das nasse

Schneewasser, in das sie adtios verfiel, ihr bis an die Ohren spritzte.

Drinnen in der Stube sah Müller-Hannes allein, die Ellenbogen aufgestützt. Sein Gesicht war festerer denn je. Die Sonne ärgerte ihn, die tanzende Kringel vor ihm auf den Tisch warf. Wie durfte die lachen, wenn er wartete?!

Er hatte gebetet, gebittelt wie ein Vampfenferl, und nun — he, wo blieb nun des Noldes Wunder?! Pfiff nicht der Thauwind ihn draußen aus?!

Da wurde die Stubenthür aufgerissen. Franz stürzte herein. Beide Arme vorgestreckt, stürzte sie gegen den Vater; ihre Lippen zitterten, ihre Zähne klapperten, kaum daß sie's herausbrachte, im plötzlichen Schreden halb lachend, halb weinend:

„Dän Großvadder — dän Großvadder — unner dän Weidenbaum — Vadder, lao es han!“

XVIII.

Die Waarfelder wunderterten sich darüber, daß Müller-Hannes alles so ruhig hinnahm, als man seinen Alten begrub. Sie hatten doch erwartet, er würde wenigstens nichtig weinen, verdient hatte sich das wahrlich der gute alte Mann um den Sohn.

Die alte Kirchweilerin meinte um so mehr; nun, da der Matthes für tot im Kirchengrub eingetragten stand, erlösch auch die Rente, die der Penitanzverein solange noch immer gezahlt. Die Witwe jammerte und rang die schwachen Hände; nun war das größte Unglück über sie hereinabgedröben, sie mußte aus ihrem Haus. Das wollte der Penitanzverein verkaufen, und wo kriegte sie denn nun ihren Vater her, und wo ihren Boden? Oh, daß ihr Mann auch so schlief für sie geföhrt! Die Thaler für ihrer beider Begräbnis hatte er wohl beiseite gelegt, aber an seine alte Wirtin bei ihren Lebzeiten hatte er nicht gedacht!  
Sie klagte den Toten mit Bitterkeit an; der konnte ja nicht zur Erklärung irreden: „Erlosch, ach haan gemeint, ach on du sein ein!“  
Der Sohn sprach rath: „Modder, dan kümmt bei mech!“ Aber davon wollte sie nichts wissen; in die Mühle, die nicht mehr die Mühle von früher war, in die Mühle mit dem koputten Tode, das den Vater immer so geärgert, das man so wie so nicht lang mehr über'n Kopf haben würde — nein, nein, dann lieber